Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 88. | Nebra, Mittwoch, 2. November 1898. | 11. Jahrgang.

Die Lage auf Cuba.

Die Ereignisse in Paris und die Palästinareise des Kaisers nehmen gegenwärtig die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr gefangen, daß für Ereignisse zweiten Ranges kaum noch Interesse vorhanden ist. Und doch gehen auch noch andere Dinge in der Welt vor, die einigermaßen wichtig sind und langdauernde Folgen nach sich ziehen können. Der definitive Frieden zwischen Nord-Amerika und Spanien ist noch nicht geschlossen und schon sehen sich die Amerikaner um Hoffnungen getäuscht, die sie bei ihre Parteinahme für die Cubaner innerlich hegten.

Nachdem der frühere Insurgentengeneral Gomez seitens der cubanischen Revolutionspartei zum „Präsidenten der Republik Cuba" erwählt worden ist, denken die Insurgenten weniger als je daran, ihre Korps aufzulösen; die cubanischen Generale Rodriguez und Madavia sind im Gegenteil auf dringlichen Befehl „ihrer" Regierung eifrigst damit beschäftigt, die „cubanische Armee" in den Ostprovinzen zu organisieren. Und General Calixto Garcia, von dem die amerikanischen Zeitungen berichten, daß er die Legalität der neuen Revolutionsregierung nicht anerkenne und sich in den Dienst der amerikanischen Interessen gestellt habe, widerspricht beidem sehr energisch; er erklärt nachdrücklich, er erkenne nur die Autorität des Generals Gomez an und sei dafür, daß die spanische und die cubanische Bevölkerung zusammenstehen, damit die Insel in Wirklichkeit baldmöglichst eine unabhängige Republik werde.

Die Washingtoner Regierung und die von ihr verhätschelten Bank- und Handelsgruppen hatten sich die Sache freilich ganz anders gedacht. Zwar wollten sie Cuba nicht anektieren, aber es sollte von amerikanischen Truppen besetzt bleiben, bis eine selbständige Regierung nach ihrem Sinne gebildet wäre, in der die Insurgentengenerale nichts zu sagen hätten, und inzwischen sollten die amerikanischen Gesellschaften alle die wertvollen Konzessionen erhalten, wegen deren der Krieg doch eigentlich nur begonnen wurde. Cuba sollte freilich politisch unabhängig, aber eine Art Pflegekind bleiben, dessen man sich im Notfalle wieder annehmen müßte, und vor allem finanziell ganz und gar von den Ver. Staaten abhängig sein. Der größte Teil der cubanischen Bevölkerung jedoch, der vor dem Kriege gegen ein amerikanisches Protektorat, ja, gegen eine Annexion nichts einzuwenden gehabt hätte, weil er geordnete Zustände herbeisehnte, um ruhig und im gesicherten Besitz des Eigentums den Geschäften nachgehen zu können, den Insurgenten in dieser Beziehung aber nicht traute, fürchtet sich jetzt, durch das habgierige Gebaren der amerikanischen Gruppen erschreckt, vor dieser Art der Insel von den Ver. Staaten gewährten Unabhängigkeit täglich immer mehr. Die Cubaner und auf Cuba ansässigen Spanier fragen nicht mehr danach, ob ihnen eine von den bisherigen Rebellen gebildete Regierung die ersehnte Sicherheit und Ordnung geben kann und wird; vor allem wollen sie von ihren amerikanischen „Freunden" nicht geprellt werden und nichts mehr von einem amerikanischen Protektorat oder einer Okkupation bis zur Herstellung der neuen Ordnung wissen. Sie hegen den Verdacht, daß man von allem Anfang an sie nicht befreien, sondern erobern wollte, und daß man mit ihnen wie mit einem eroberten Volk verfahren werde.

Die seitens der römischen Kurie erfolgte Ernennung des Erzbischofs Chapelle von New Orleans zum apostolischen Delegaten auf Cuba, mit Beibehaltung seines gegenwärtigen Amtes an der Spitze des Erzbistums New Orleans, dem die besondere Mission übertragen wurde, bei der Regelung der kirchlichen Verhältnisse auf den spanischen Antillen mitzuwirken, hat, wie sich die ‚Schles. Ztg.' aus New York melden läßt, bei den Cubanern gleichfalls einen unangenehmen Eindruck hervorgerufen. Der neue Delegat spricht zwar spanisch und französisch, sodaß er in sprachlicher Beziehung sein Amt auf Cuba unter günstigen Vorbedingungen antritt, aber da seine besondere Mission in einer Verknüpfung der Kirche auf Cuba mit der in den Ver. Staaten bestehen soll, wird seitens der Cubaner offen die Befürchtung ausgesprochen, der zur Zeit in Rom weilende Erzbischof Chapelle sei von der amerikanischen Regierung beauftragt worden, seine Ernennung bei der Kurie zu betreiben, weil dies mit zu den versteckten Schritten der Administration in Washington gehöre, die in einer Annexion Cubas gipfelten. Leicht wird unter solchen Umständen dem neuen Delegaten seine Mission nicht werden, denn der spanisch-cubanische Klerus gehört zu dem amerikafeindlichsten Teil der cubanischen Bevölkerung und wünscht nichts weniger, als die in den Ver. Staaten durchgeführte Trennung von Staat und Kirche auf Cuba übertragen zu sehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Nach Ankunft des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Auguste Viktoria in Jerusalem wurden zwischen dem Kaiser und dem Sultan herzliche Depeschen gewechselt. Am Sonntag vormittag besuchte das Kaiserpaar den Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Bethlehem und sodann die Geburtskirche und das neuerbaute Johanniterwaisenhaus. Die Einweihung der Erlöserkirche fand unter großer Feierlichkeit am Montag statt.

* Nach der Begrüßung des Kaisers in Kaipha durch den Pater Bieber namens der katholischen deutschen Anstalten Palästinas erwiderte der Kaiser: „Ich ergreife gern die Gelegenheit, ein für allemal auszusprechen, daß die katholischen Unterthanen, wo und wann sie desselben bedürfen sollten, Meines kaiserlichen Schutzes stets sicher sein werden." Damit haben die Erörterungen über das „französische Protektorat" ihren Abschluß gefunden.

* Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung den lippischen Antrag dem zuständigen Ausschuß zur Vorberatung überwiesen.

* Der Reichstag wird, wie nunmehr endgültig feststeht, am 29. November eröffnet werden. Die Regierung hatte ursprünglich eine Eröffnung am 22. d. in Erwägung gezogen; sie ist jedoch davon abgekommen, weil die Vorarbeiten an den Vorlagen, mit welchen sie sofort vor das Haus zu treten gedenkt, noch nicht so weit gediehen sind, um bereits die Eröffnung an diesem Tage zweckmäßig erscheinen zu lassen.

* Die Eröffnung des neuen preußischen Landtages wird am 10. Januar vollzogen werden.

* Die Ergebnisse der Urwahlen zum preußischen Landtage lassen sich immer noch nicht genauer übersehen. Doch dürfte eine konservative Mehrheit, die von der Rechten erhofft, von der Linken gefürchtet wurde, nicht zustande kommen. Die beiden freisinnigen Fraktionen dürften etwa zehn Sitze mehr als bisher erhalten, doch meist auf Kosten der Nationalliberalen. Der Besitzstand des Zentrums bleibt unverändert.

* Nach der halbamtlichen ‚Berl. Korr.' ist es zweifelhaft, ob die Vorlage über den Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin dem preuß. Landtag schon in dieser Session zugehen kann.

* Die Oberpostdirektionen sind ermächtigt worden, Anträgen auf Anbringung von Haus- (Privat-) Briefkasten und deren Leerung durch Postpersonal in geeigneten Fällen stattzugeben. Dabei sollen folgende Bedingungen gelten: Die Einrichtung geschieht auf Widerruf. Die Briefkasten sind im Innern der Häuser aufzustellen. Es sind Kasten derselben Art zu verwenden, wie sie im Orte als Straßenbriefkasten in Gebrauch sind. Der Teilnehmer darf einen Schlüssel zum Kasten nicht erhalten. Die Kasten werden für Rechnung der Postkasse beschafft und instandgehalten und bleiben Eigentum der Postverwaltung. Für die Hergabe, Instandhaltung und Leerung der Kasten sind die Selbstkosten, mindestens aber im ganzen 24 Mk. jährlich für jeden Kasten, zu erheben.

* Die Kolonialverwaltung hat an die Gouverneure unserer afrikanischen Kolonien die Frage gestellt, inwieweit sie es für zulässig, finanziell durchführbar und im Interesse der Kolonien, anderseits aber auch im Interesse der Sträflinge erachten würden, wenn man die Deportation in gewissen Grenzen in das deutsche Strafsystem einführen wollte. Die Antworten der Gouverneure sind sämtlich verneinend ausgefallen.

Frankreich.

* Der Kassationshof hat gesprochen. Er — nicht etwa ein Kriegsgericht — wird eine ergänzende Untersuchung vornehmen, hat indessen eine Entscheidung über einstweilige Aussetzung der Strafe gegen Dreyfus noch ausgesetzt. Der höchste Gerichtshof verlangt nun die Auslieferung des „Dossiers", des einzigen Belastungsstückes gegen Dreyfus. Dies soll aber, wie bestimmt verlautet, vom Generalstab verbrannt worden sein. Der Kassationshof soll entschlossen sein, gegen alle, welche den Justizgang fernerhin aufhalten wollen, einen Haftbefehl zu erlassen. Für Dreyfus ist eine mildere Behandlung telegraphisch angeordnet worden. Die Folgen des Urteils des Kassationshofes sind unberechenbar: die Strafverfolgung Merciers, Gonses, Pellieux', Boisdeffres, sowie der sieben Militärrichter im Dreyfus-Prozeß scheint unvermeidlich, weshalb die Furcht vor einem militärischen Gewaltstreich fortdauert.

* Das Kabinett Dupuy ist fertig. Ribot ist Justizminister. Das gibt die Bürgschaft für die unbehinderte Durchführung der Revision.

England.

* Nach dem ‚Standard' soll der englische Ministerrat beschlossen haben, sich nicht eher auf Verhandlungen mit Frankreich einzulassen, bis Marchand aus Faschoda abberufen sei. Wie ‚Daily Mail' erfährt, wurde ein Abkommen mit Frankreich erzielt, das wenigstens vorläufig jede Gefahr einer Reibung zwischen beiden Ländern beseitigt.

Rußland.

* Jetzt liegen auch die formellen, und zwar durchaus zustimmenden Antworten sämtlicher Regierungen auf die die Abrüstungskonferenz in Vorschlag bringende Note des Grafen Muraview vor. Da in Anregung gebracht ist, daß jede Regierung drei Vertreter entsende, so wird die Konferenz die Gestalt eines Weltkongresses annehmen, wie überhaupt unter Teilnahme so zahlreicher Abgesandten noch nie einer stattgefunden hat.

Balkanstaaten.

* Die griechische Gesandtschaft überreichte der Pforte eine Protestnote gegen die vor kurzem von türkischen Provinzbehörden veranlaßten Verhaftungen im Kriege kompromittiert gewesener griechischer und türkischer Unterthanen, die amnestiert worden waren. Die Verhaftungen widersprächen dem Friedensvertrage. Die griechische Regierung betrachte dieselben als Repressalie für die in Thessalien erfolgte Verhaftung von zwei mohammedanischen Notabeln, deren Vergehen mit dem Friedensvertrage nichts gemein habe.

Amerika.

* Die Amerikaner sollen jetzt geneigt sein, einen Teil der cubanischen Schuld zu übernehmen gegen die Abtretung des ganzen Philippinen-Archipels.

Die Verluste der amerikanischen Marine während des spanisch-amerikanischen Krieges sind in der That winzig gewesen. Ihr Verlust belief sich im ganzen auf 16 Tote und 74 Verwundete. In der Schlacht bei Manila hatten die Amerikaner nicht einen Toten, während alle 9 Verwundeten schon in den nächsten Tagen wieder Dienst thun konnten. In der Seeschlacht bei San Jago wurde ein Amerikaner getötet, während die 11 Verwundeten schon jetzt wieder im Dienst sind. Beim Angriff auf die Forts von San Jago wurde ein amerikanischer Seemann getötet und wurden 11 verwundet. Davon stehen 7 gegenwärtig wieder auf ihren Posten. Bei Guantanamo wurden 6 Seeleute getötet und 16 verwundet, von den letzteren sind 9 wieder im Dienst. Bei dem Angriff auf die Forts von Cienfuegos wurde ein Mann getötet und 11 wurden verwundet. Neun sind wieder im Dienst und einer ist seitdem seinen Wunden erlegen. Ein schärfere Kritik der spanischen Kriegführung ist kaum denkbar.

Afrika.

* Hendrik Witboi, der Kapitän der Nama-Gibeon-Hottentotten, ist Anfangs des Oktober in Gibeon verstorben. Nachdem er in seinen Kämpfen gegen die deutsche Regierung vom Major Leutwein im September 1894 gründlich aufs Haupt geschlagen war und sich mit seinem Stamm unterworfen hatte, hielt er mit einer gewissen Ritterlichkeit den eingegangenen Frieden. Während des später ausgebrochenen Herero-Krieges leistete er sogar mit 70 seiner besten Reiter dem deutschen Gouverneur Heerfolge. Nach Beendigung jener Kämpfe zog sich Hendrik Witboi wieder nach Gibeon zurück und förderte das deutsche Kolonisationswerk.

Die Palästinareise des Kaiserpaares.

Ueber den Aufenthalt des Kaiserpaares in Kaipha wird gemeldet: Bei Betreten des Bodens von Palästina wurde das Kaiserpaar von den Militär- und Zivilbehörden begrüßt. Hierauf wurden sofort die Wagen zu einem Ausflug nach dem Berg Karmel bestiegen, und unter Hoch- und Hurrarufen der einheimischen Bevölkerung und der deutschen Kolonisten fuhr das Kaiserpaar, geleitet von türkischer Gardekavallerie, in einem dreispännigen Wagen, den der deutsche Kaiser selbst lenkte, vom Landungsplatze ab. Erst bei einbrechender Dunkelheit erfolgte die Rückkehr nach Kaipha. Unterdessen hatten die deutschen Kolonisten ihre Häuser erleuchtet, auf dem auf der Reede liegenden Lloyddampfer „Bohemia" wurde Feuerwerk abgebrannt, das türkische Schiff „Osmanie" war festlich beleuchtet, am Ufer spielte die Militärmusik. Um 8 Uhr abends fand eine Tafel auf der „Hohenzollern" statt, zu der drei Paschas, der deutsche Generalkonsul, der Vizekonsul Keller und Professor Moritz geladen waren. Am Mittwoch kam das Kaiserpaar in aller Morgenfrühe ans Land, um nach den Empfängen die Reise mit der Bahn fortzusetzen. Um 6½ Uhr salutierten die Schiffe die Kaiserstandarte, gleichzeitig tönte von den Schiffen das „Heil dir im Siegerkranz" herüber. Das Kaiserpaar begab sich nach der Landung in den Konsulargarten, wo es von der deutschen Kolonie mit Hurra empfangen wurde. Der Kaiser trug, dem ‚L.-A.' zufolge, Tropenuniform mit dem Johanniterorden und führte einen festen Spazierstock in der Hand; die Kaiserin hatte ein sandfarbenes Reisekostüm angelegt. Nun erfolgte die Begrüßung. Junge Damen überreichten Bouketts und einen Olivenholzkasten mit orientalischen Spitzen, sowie mehrere Knaben einen Tisch aus Olivenholz mit eingelegter Widmung als Geschenk für den Kronprinzen. Kleine Mädchen der Kolonie überreichten eine landesübliche Wiege mit einer arabisch gekleideten Puppe für die kleine Kaisertochter. Der Kaiser dankte den Kolonisten für den Empfang, er freue sich, daß diese Deutsche geblieben seien. Er werde stets ihnen seinen Schutz angedeihen lassen und dem Könige von Württemberg den Gruß von seinen Unterthanen ausrichten. Dem Dekan Biber, der dem Kaiser für den Schutz seiner katholischen Unterthanen im heiligen Lande dankte, und diesen Schutz auch fernerhin erbat, sicherte der Kaiser die Gewährung dieser Bitte zu. Ganz reizend war es, wie die Kaiserin den kleinen Uebergeberinnen der Puppenwiege Mut machte, deren eine dann, ohne zu stocken, ihren Spruch hersagte. Glücklich traten die kleinen Dinger in die Reihe zurück. Dann überreichte eine Abordnung der Christen aus Alexandria eine arabisch geschriebene Adresse, hiernach bestieg das Kaiserpaar die Equipage. Unter Hurrarufen der heranbrängenden Menge, die die deutsche Hymne anstimmte, erfolgte die Fahrt zu dem protestantischen Gotteshause und dem Borromäushospiz, nach dessen Besichtigung die Abfahrt nach Caesarea und Burdsch stattfand.

Von Nah und Fern.

Wien. Die Wärterin Pecha ist am Sonntag früh endlich der Pestkrankheit erlegen. Wenige Stunden darauf wurde sie mit aller Vorsicht beerdigt. Den übrigen Kranken geht es gut; weitere Fälle dürften nicht mehr auftreten.

Freiburg. Mit einem neuen Eisenpräparate, der Eisen-Somatose, wurden an der hiesigen Universitätsklinik Versuche angestellt, um den Wert derselben für Blutarme und Bleichsüchtige zu erproben. Durch die Verbindung des Eisens mit der Somatose wurde ein Mittel geschaffen, welches neben der spezifischen Wirkung des Eisens auf die Blutzusammensetzung die kräftigenden, appetithervorrufenden Eigenschaften der Somatose aufweist. Da die Eisen-Somatose zudem, entgegen den üblichen Eisenmitteln, nicht stuhlverstopfend wirkt und nicht den Magen belästigt, so vereinigt sie Eigenschaften, welche für die Behandlung Bleichsüchtiger von hohem Werte sind: sie befördert die Verdauung, regt den Appetit in hohem Maße an, erhöht den Kräftezustand, begünstigt das Allgemeinbefinden und wirkt blutbildend. Zu diesen Ergebnissen gelangte Dr. Roos und empfiehlt daher die Eisensomatose als ein für Bleichsüchtige besonders geeignetes Eisenmittel, das noch dazu den Vorteil hat, fast geschmacklos zu sein und die Zähne nicht anzugreifen.

Eckernförde. In einer Volksversammlung in Borby hatte ein Arbeiter in bezug auf den Oberpräsidenten v. Köller den Zwischenruf ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981102-15/fragment/page=0001

than: „Der ist viel zu dumm.“ Dem Oberpräsidenten wurde diese Beleidigung von Amtswegen angezeigt; er schrieb aber an den Rand der Anzeige: „Herrn Bürgermeister mit ergebensem Dank zurück. Ich bitte den Lederarbeiter H. aus Bordy vorladen zu wollen und ihm zu eröffnen, daß ich seine Bemerkung weder für höflich noch für zutreffend erachte, daß ich aber Abstand nehme, Strafantrag gegen ihn zu stellen.“

Dresden. Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich auf dem Hauptbahnhof. Ein Klempnergehilfe hatte auf dem Dach des Bahnhofs eine Reparatur auszuführen. Um dahin zu gelangen, kletterte er an den die Drähte der elektrischen Lichtleitung haltenden Bindern empor, kam aber dabei mit den Drähten selbst, die eine Spannung von 3000 Volt hatte, in Berührung und erhielt einen so heftigen Schlag, daß er sofort tot war. Erst nach geraumer Zeit gelang es, den Strom abzustellen. Inzwischen hing der leblose Körper in den Drähten und wurde so furchtbar verbrannt, daß er über und über rauchte.

Dortmund. Der Streit der Stadt mit der Gasanstalt bezüglich der Anlage des städtischen Elektrizitätswerks ist nun durch einen Vergleich aus der Welt geschafft: das mit dem Jahre 1907 ablaufende Privilegium der Gasanstalt auf Beleuchtung der Stadt wird um 10 Jahre verlängert; die Stadt erhält von nächsten Geschäftsjahr ab einen Anteil am Reingewinn der Gasaktiengesellschaft zur Höhe von 10 Prozent; Gaswerk und Elektrizitätswerk treten bezüglich der Abgabe von Licht an Private in freie Konkurrenz, der schwebende Prozeß wird zurückgenommen. Es war für die Stadt eine harte Nuß, in eine Verlängerung des Privilegs zu willigen; die vor der Thür stehende Schließung des Elektrizitätswerks für die Abgabe von Licht wäre allerdings auch eine unangenehme Sache gewesen.

Elbing. Ein Wahlkuriosum aus dem Wahlkreise Elbing-Marienburg verdient Erwähnung. Ein Radfahrer hatte sich an den liberalen Kandidaten Rechtsanwalt Wagner (Berlin) gewandt mit der Anfrage, wie er sich zu den Belästigungen der Radfahrer durch die Eisenbahn-Verwaltung stelle. Bekanntlich werden Fahrräder nicht mehr als Freigepäck mitgenommen. Der Interpellant erhielt die tröstliche Versicherung, Wagner werden gegen diese Sonderbehandlung der Radfahrer entschieden protestieren. Nun wurden in einem Eingesandt alle Radler aufgefordert, infolge dieser Auskunft für Wagner zu stimmen, der infolge der Hilfe der Sportswelt im Wahlrennen einen Konservativen zu schlagen hofft.

Luckau. In der Jauchegrube auf dem Gehöft eines Gärtners ertrank das vierjährige Töchterchen der Waschfrau Süngling. Die Mutter, ihrer Beschäftigung nachgehend, forderte das Kind auf, Nüsse für das Weihnachtsfest zu sammeln. In der Nähe des Nußbaumes befand sich die mit Brettern verdeckte Düngergrube. Gewiß um eine zwischen dem Verdeck eingeklemmte Nuß hervorzuholen, beseitigte das Kind ein Brett, fiel in die Grube und ertrank.

Husum. Der Handelsmann Jens Andersen wurde auf der Chaussee ermordet aufgefunden. Da er nicht beraubt ist, liegt offenbar ein Racheakt vor.

Regensburg. Am Freitag vormittag stießen auf dem hiesigen Bahnhofe zwei Rangierzüge zusammen. Zwei Beamten wurden so schwer verletzt, daß sie alsbald starben. Zwei andere erhielten leichte Verletzungen. Beide Lokomotiven und drei Wagen sind stark beschädigt.

Stuttgart. Der Postassistent Friedrich Kolb aus Nörtingen, der von dort wegen bedeutender Unterschlagungen im Amte flüchtig wurde, ist in Zürich von der Polizei entdeckt worden und sollte verhaftet werden. Zwischen dem Polizisten und Kolb entspann sich ein regelrechter Revolverkampf. Der Polizist sank stark verletzt zu Boden, Kolb gelang es, zu entkommen, obwohl er ebenfalls verwundet worden war.

Straßburg. Ein Gendarm in Merxheim erschoß einen Gefangenen, der einen Fluchtversuch machte, als er ihn ins Kolmarer Untersuchungsgefängnis überführen wollte. Er schoß erst, als der Gefangene, ein viel vorbestrafter, gefährlicher Mensch, auf seine Haltrufe nicht hielt und er glaubte, ihn nicht mehr einholen zu können.

Wien. Gegen einige Diener in dem Laboratorium des Allgemeinen Krankenhauses wurde die gerichtliche Untersuchung eingeleitet, weil es sich bestätigt, daß sie an Aerzte und Studenten Pestbacillen und Präparate verkauft haben.

Paris. Ein Mitarbeiter des ‚Matin‘, Jean Heß, teilt mit, daß bei Dreyfus die Ziegenmilchkur, der er sich unterzieht, vortrefflich anschlägt. Er hat an Körperumfang gewonnen; seine Taillenweite ist jetzt 80 Zentimeter, er hält auch, seitdem er weiß, wie die Dinge stehen, weit mehr auf sein Aeußeres. In seinem letzten Bestellzettel verlangte er Kölnisches Wasser und feine Leibwäsche.

Zürich. Der seit zwei Jahren von der Staatsanwaltschaft in Zwickau wegen Urkundenfälschung steckbrieflich verfolgte 16jährige Graveurlehrling Meinel ist in einem hiesigen Herberge verhaftet worden.

Genf. Der Anarchist Luccheni wünscht nicht, daß sein Anwalt Moriand für ihn auf mildernde Umstände plädiert. Er kommt in den Unterredungen mit seinem Advokaten mit Hartnäckigkeit immer und immer wieder auf diesen Punkt zurück. Mildernde Umstände existieren nach ihm nicht für sein Verbrechen, das ein politisches, lange Zeit vorher reiflich überlegtes und wohl vorbereitetes Verbrechen sei. Aber Luccheni wehrt sich mit Energie dagegen, Mitschuldige gehabt zu haben, und sein Advokat glaubt an die Aufrichtigkeit dieser Versicherung. Der Mörder der unglücklichen Kaiserin behauptet u. a., daß ihm die Thatsache unbekannt gewesen sei, daß in der Republik Genf die Todesstrafe abgeschafft ist. „Ich hätte,“ so hat er oft geäußert, „die glorreiche Guillotine der lebenslänglichen Zwangsarbeit vorgezogen.“ Der Verbrecher erfreut sich im Gefängnis einer guten Gesundheit und eines ausgezeichneten Apetits. Die Folgen seiner That regen ihn nicht auf und er zeigt nicht die geringste Reue. Er ist im Gegenteil stolz darauf, das gewesen zu sein, was er einen „Rächer“ nennt, und den Mut gehabt zu haben, seine Doktrin bis zu ihren letzten Konsequenzen verfolgt zu haben. Er hat jetzt nur einen Gedanken, eine Beschäftigung: seine Erklärung, die er nach der Verteidigungsrede seines Advokaten vorzulesen gedenkt. „Diese Rede“, sagt er, „wird die Verherrlichung der großen Anarchistensache werden.“ Er bereitet sie sorgfältig vor und will sie halten, koste es, was es wolle. Die Rede seines Advokaten interessiert ihn kaum, aber sein Werk, seine Rede, so denkt er, wird eine Art anarchistischen Katechismus werden, dessen Verbreitung den Ideen günstig sein werde, denen er sich „geopfert“ habe.

Antwerpen. Eine stürmische Ueberfahrt hatte der aus New York eingetroffene Dampfer „Aequatoria“. Besonders heftig tobte das Unwetter am 11. und 12. Oktober. An diesen Tagen sah die Mannschaft einen anderen Dampfer untergehen und einen britten Notsignale geben. Die „Aequatoria“ mußte indes auf eigene Rettung bedacht sein und konnte keine Hilfe bringen.

Moskau. Die Pest in Samarkand ist jetzt unzweifelhaft festgestellt. Der Pestherd ist das Dorf Anzob im Landbezirk Iskander. Es liegt ziemlich abgelegen im Gebirge, sodaß eine Isolierung sich leicht durchführen läßt. Ueber die ersten Fälle wird folgendes berichtet. In dem ebenfalls im Bezirke Iskander gelegenen Dorfe Mazzin erkrankte eine Eingeborene und starb bald darauf. Eine Eingeborene des Dorfes Anzob namens Bibi wurde damit betraut, die Verstorbene zu beerdigen. Sogleich nach der Rückkehr von der Beerdigung erkrankte Bibi und starb drei Tage später. Als unter den Angehörigen der Bibi und unter den bei der Beerdigung derselben anwesend gewesenen Personen, sowie unter den Einwohnern Anzobs Erkrankungen vorkamen, gab ein Einwohner den Rat, den Leichnahm der Bibi auszugraben, da deren Beerdigung nicht den Vorschriften des Scherifats entsprochen habe. Das geschah und nun griff die Seuche erst recht um sich.

Gerichtshalle.

Hamburg. Eine interessante Entscheidung hinsichtlich des verflossenen Bäckerstreiks hat das hanseatische Oberlandesgericht gefällt. Bei Beginn des Streiks hatten sich zahlreiche Bäckermeister gegen eine Konventionalstrafe von 1000 Mk. verpflichtet, während des Streiks nur Brot an solche Brotträger zu liefern, welchen sie schon vor dem Streik Brot geliefert hatten. Dadurch sollte die Wirkung des Boykotts, der von den Streikenden über die betreffenden Bäckereien verhängt worden war, abgeschwächt werden. Im Laufe des Streiks fiel aber ein Bäckermeister nach dem andern von dieser Verabredung ab. Die Bäcker-Innung klagte darauf auf Zahlung von Konventionalstrafe, wurde aber von dem Landgericht wie dem Oberlandesgericht abgewiesen. Nach § 152 der Gewerbe-Ordnung stehe jedem Arbeitgeber wie Arbeitnehmer der Rücktritt von einer solchen Vereinbarung frei und das könne keine Rechtsnachteile nach sich ziehen. Die Vereinbarung einer Konventionalstrafe stehe mit dem § 152 im Widerspruch. Ueberdies hätte auch die Innung als solche kein Recht, die Konventionalstrafe zu fordern, da es sich blos um eine Vereinbarung einzelner Bäckermeister handle.

München. Ein hiesiger Student hatte kürzlich in einem der ersten Kaffeehäuser einen älteren Herrn, Rentier und Privatgelehrten, von dem er sich „fixiert“ wähnte, in roher Weise niedergeschlagen. Der Täter, der im 20. Lebensjahre stehende Polytechniker Edelmann wurde darauf vom Schöffengericht zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. In der Urteilsbegründung heißt es, der Student möge die Vorgänge, das vermeintliche Fixieren, als Beleidigung aufgefaßt und nach studentischer Art Aufklärung verlangt haben. Aber nachdem der Angegriffene gesagt, er wolle nichts mit ihm zu thun haben, hätte er sich für befriedigt betrachten müssen. Er habe ja gesehen, daß der Herr auf eine studentische Auftragung nicht eingehen wolle. Bis zu dem Moment des Schimpfens und Zuschlagens sei der Student vielleicht bis zu einem gewissen Grade entschuldbar gewesen, dann aber nicht mehr. Er habe sich vielmehr nach Art roher Burschen betragen. Daß der Student gemeint, er sei fixiert worden, sei nicht strafmildernd, sondern straferschwerend. Wenn junge Leute, die selbst noch nichts geleistet und erst noch lernen müßten, so gegen bejahrte Herren, die eine Stellung einnehmen und in ihrem Leben schon Tüchtiges geleistet haben, vorgehen, wenn sie sich von ihnen beleidigt glauben, so leiden sie zweifellos an einem grossen Dünkel. Da könnte man ja in ein öffentliches Lokal gar nicht mehr gehen.

Aus der Woche.

Der Wochenplauderer müßte einen Anschützischen Schnellseher benützen können, um die Leser einigermaßen auf dem Laufenden zu erhalten; denn die Ereignisse überstürzen sich förmlich und heute schon ist fast bis zum Nebensächlichen erblaßt, was gestern noch unser volles Interesse in Anspruch nahm. Besonders in Frankreich ändert sich das Bild von Tag zu Tage. So leicht hat wohl niemand erwartet, daß das Ministerium Brisson gleich am Tage des Kammerzusammentritts stürzen und daß es der patriotische Hampelmann Deroulede sein würde, der diesen schnellen Fall verursacht. Eine traurige Rolle hat dabei der Kriegsminister Chanoine gespielt. Sein plötzlicher Abfall von seinen Kollegen im Ministerium, mit denen er noch kurz zuvor gemeinsam eine Sitzung abgehalten hat, ist — besonders für einen Offizier — eine schimpfliche Fahnenflucht. War er, wie er zu behaupten die Stirn hatte, schon lange mit seinen Kollegen uneins, so mußte er eben offen und ehrlich die Scheidung vornehmen und nicht erst beim Beginn der Schlacht zu den Feinden übergehen. Wäre der Begriff von Ehre der „ritterlichen Nation“ nicht schon seit langer Zeit verloren gegangen, dann könnten sich in Paris keine Leute finden, die einem so traurigen Helden zujauchzten. Die Sucht nach Popularität bestimmt in Frankreich leider den Gang der Politik, wie es denn überhaupt eine traurige Begleiterscheinung des Parlamentarismus ist, daß er das Strebertum großzieht, daß die Sache immer mehr hinter der Person und Partei zurücktritt und daß niemand ehrlich Stellung zu nehmen wagt, der noch etwas zu verlieren hat. Am Donnerstag hat der Kassationshof seine Beratungen über die Frage begonnen, ob genügend Gründe zu einer Revision des Dreyfusprozesses vorliegen. Kommt die Revision? Oder wird sie gewaltsam verhindert? Ist ein „kommender Mann“ in Sicht? Wer wird Brissons Erbschaft antreten? Das sind die Fragen, deren Beantwortung die allernächste Zeit bringen muß. Und wie in Frankreich, so schaut auch Spanien voll banger und gespannter Erwartung auf seine nächste Zukunft. Die Karlisten haben große Rosinen im Sack und das Heer, das so viele Leiden, Entbehrungen und Demütigungen erdulden mußte, ist nicht besonders zuverlässig, das war es in Spanien nie; immer ist es das Militär gewesen, das die zahllosen Revolutionen in Spanien seit dem Tode Ferdinands des Siebenten hervorgerufen hat! — Daß in deutschen Regierungskreisen die Vorgänge in Frankreich, von Spanien ganz zu schweigen, nicht allzutragisch aufgefaßt werden, zeigt der Umstand, daß sich Kaiser Wilhelm in seiner Orientreise nicht stören läßt. Mit seiner hohen Gemahlin besucht der Monarch gegenwärtig die Stätten, die allen Christen heilig sind, das Land, das einst den Juden die von Jehova verheißene Heimat war. Aber neben den religiösen Empfindungen kommen bei dieser Reise auch noch sehr reale Interessen ins Spiel. Klein-Asien, Syrien und Palästina sind der modernen Kultur im großen und ganzen noch sehr wenig erschlossen und in dieser Beziehung knüpfen sich an die neueste Kaiserreise mannigfache Wünsche und Hoffnungen. Inzwischen haben daheim die preußischen Landtagswahlen stattgefunden, deren Ergebnisse sich zur Stunde auch noch nicht annähernd übersehen lassen. Erst Ende November wird der neugewählte Reichstag zusammentreten, den der Kaiser persönlich zu eröffnen wünscht und für den jetzt in den Reichsämtern eifrig vorgearbeitet wird. Der Bundesrat hat eine unangenehme Arbeit vor sich: er soll in der lippischen Erbfolgefrage entscheiden. Es gibt aber einflußreiche Stimmen, darunter die Bayerns und Sachsens, die ihm diese Befugnis absprechen und die Entscheidung der Frage als eine innere Angelegenheit Lippes betrachten. An und für sich wäre es ja für das Reich ganz gleichgültig, ob in Detmold die Weißenfelder, die Biesterfelder oder die Schaumburger Linie herrscht; es kommt aber vor allem auf das „Recht“ an und „Recht muß Recht bleiben“ hat unser Kaiser erst kürzlich in einer Widmung an den Zaren gesagt. Wollte man sich auf den Standpunkt stellen, daß nicht die Gemeinschaft der deutschen Fürsten, wie sie der Bundesrat doch repräsentiert, in Thronfolgestreitigkeiten entscheiden dürfen, so würde man damit direkt das Recht der Selbsthilfe für die einzelnen deutschen Fürsten proklamieren. Dann käme vielleicht gar ein Krieg zwischen Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold zum Ausbruch, und gegen einen solchen wären beim Standpunkt unserer heutigen Waffentechnik alle Greuel des dreißigjährigen Krieges das reine Kinderspiel!

Drwd.

Ueber die anarchistische Verschwörung in Alexandria

sind in Ergänzung der bisherigen Meldungen der ‚Köln. Ztg.‘ aus Kairo folgende Mitteilungen zugegangen:

„Die Entdeckung einer anarchistischen Verschwörung gegen das Leben des deutschen Kaisers hat hier ein ungeheures Aufsehen erregt. Das italienische Konsulat in Alexandria war zwar schon seit langem davon unterrichtet, daß eine Anarchistengruppe in dieser Stadt vorhanden sei, doch war man der Ansicht, daß die Leute — meist italienische Handwerker und Arbeiter, die zum Teil in guten Verhältnissen leben — hier im Morgenlande keinen Anlaß oder nicht die Neigung hätten, ihren Umsturzgedanken durch die That Ausdruck zu geben. Erst seit kurzer Zeit, nachdem infolge des Einschreitens der italienischen Regierung gegen die Urheber der letzten Wirren in Mailand mehrere bekannte Anarchisten nach Alexandria geflüchtet waren, begann die dortige Gruppe eine verdächtige Rührigkeit zu entfalten. Um die Gesellen besser überwachen zu können, ließ damals das Konsulat einige Geheimpolizisten aus Italien kommen. Durch sie brachte der italienische Vertreter M. Burdese in Erfahrung, daß die Gruppe anläßlich des Kaiserbesuchs einen Anschlag gegen das Leben Kaiser Wilhelms plane. Eine Razzia,

Am Vorabend der Hochzeit.

3] Roman von Helene Stökl.

(Fortsetzung.)

Aber lange konnte Heinrich sein Glück nicht für sich allein behalten. Er rief die Beschließerin des Hauses, die alte, wuchtige Frau Bohme herbei und begann mit großem äußerlichen Gleichmut, innerlich aber nicht wenig auf die Wirkung seiner Worte gespannt: „Ich denke zu heiraten, Frau Böhme.“

Die gute alte Frau schlug die Hände über den Kopf zusammen. „Du meine Güte, was Sie da nicht sagen, junger Herr, das kann Ihr Ernst doch nicht sein?“

„Gewiß ist es Ernst,“ sagte Heinrich so würdevoll, als es ihm nur möglich war, „und der jungen Dame ist es auch Ernst, was die Hauptsache ist.“

„Wie die Jahre vergehen! Ist es mir doch noch wie heute, daß ich Sie als ein kleines Bürschchen auf den Armen getragen habe. Wenn das Ihre gute Mutter hätte erleben können!“ Die alte Frau fuhr mit dem Zipfel ihrer Schürze über die Augen. „Und man darf auch fragen, wen Sie heiraten wollen?“

„Warum denn nicht? Fräulein Wellner, die Tochter des Doktors zu Neudorf.“

„Was Sie nicht sagen! Das war ja Alfred Baumanns Erzieher.“

„Ja, Baumann war ein paar Jahre in Pension bei ihm.“

„Und ist er noch immer sehr viel dort?“

„Ich glaube wohl, ich kam durch ihn in das Haus.“

„Hat die junge Dame noch Schwestern, wenn ich fragen darf?“

„Nur eine.“

„Aha, dann ist es also die!“ flüsterte Frau Böhme vor sich hin. Aber Heinrich hatte ihre Worte gehört.

„Was ist mit ihr?“ fragte er.

„Die Leute erzählen, daß er der einen Tochter des Doktors den Hof mache. Vielleicht gibt es gar zwei Hochzeiten im Hause.“

„Warum nicht gar! Sie ist ja schon längst verheiratet.“

„Wer? Die andere?“

„Die, welche ich heiraten will, allerdings nicht!“ lachte Heinrich.

„Aber Sie können mir glauben, junger Herr, er läßt sich hier damit necken, daß er der Verlobte einer der jungen Damen ist.“

„Dann ist er ein niederträchtiger Hallunke, fuhr Heinrich auf „und wenn Sie dergleichen Reden hören, Frau Böhme, so thun Sie mir den Gefallen und sagen Sie den Leuten, daß ihn die verheiratete Schwester nicht ausstehen kann, und daß die andere ihre erste Liebe heiratet, und das bin ich.“

Er wirft sich lachend in seinen Sessel zurück, aber seine Fröhlichkeit ist nicht mehr so ungezwungen wie vorher.

„Darf man davon sprechen, junger Herr?“

„So viel Sie immer wollen.“

„Und wann wird die Hochzeit sein?“

„Sobald ich mündig sein werde, was Gott sei Dank nicht mehr lange dauert.“

„Wie die Zeit vergeht!“ Die alte Frau erhebt sich von ihrem Sessel. „Man merkt am besten, wie alt man wird, wenn man die jungen Leute heranwachsen sieht. Nun, Gott segne Sie, junger Herr, Gott segne Sie und Ihre Braut!“

Sie hält Heinrichs dargebotene Hand mit mütterlicher Zärtlichkeit einen Augenblick in ihren welken Händen und verläßt dann geschäftig das Zimmer, um bald darauf mit einem sorglich zubereiteten Abendessen wieder hereinzukommen, dem Heinrich alle Ehre anthut. Lange noch liegt dieser dann im offenen Fenster und blickt in glücklichem Sinnen in die Nacht hinaus, bis er sein Lager aufsucht und Marthas liebliches Bild in seine Träume hinübernimmt.

Früh am andern Morgen ist er auf und schlendert, ein paar Angelruten über der Schulter, den Fluß entlang und an den frühlingsgrünen Wiesen hin, der alten Mühle zu, in der er als Knabe so viele frohe Stunden und Tage zugebracht hat.

„Guten Tag, Vater Hartung!“ ruft er schon von weitem einem alten Mann zu, der auf der Bank vor dem Hause sitzt. Dieser legt die Hand über die Augen, um besser sehen zu können, und springt dann überrascht auf. „Bei Gott, der junge Herr! Seien Sie vielmal willkommen in der alten Heimat, Herr Heinrich! Du, Alte,“ — er wendet sich nach dem Innern des Hauses — „komm einmal heraus und sieh, wen wir hier haben!“

Eine bejahrte freundliche Frau mit weißem Häubchen auf dem silbergesprenkelten Haare kommt eilig daher und streckt dem jungen Mann, sobald sie ihn kennt, beide Hände entgegen. „Ei, junger Herr, Sie sind aber lange nicht hier gewesen! Es ist uns eine große Freude, Sie noch einmal hier zu sehen, ehe wir von hier fortgehen.“

„So ist es also wirklich wahr, daß wir Sie verlieren?“ fragt Heinrich, nachdem er im Triumph in die Mühle geführt worden ist, den besten Platz in der großen, niedrigen, alten Stube eingenommen und von dem selbstgebrauten Bier gekostet hat, das die Müllerin ihm geschäftig vorgesetzt.

„Ja, das ist wahr genug,“ antwortet der Müller, indem er große Züge aus seiner silberbeschlagenen Pfeife thut. „Hier geht es nicht mehr, wie es gehen sollte. Die Dampfmühlen nehmen alles Korn und die Bleichen oben am Fluß alles Wasser; da bleibt für so altmodische Leute, wie wir sind, nichts übrig.“

„Das Wasser im Fluß ist wirklich sehr niedrig,“ bemerkte Heinrich.

„Niedrig ist nicht das rechte Wort — der Fluß ist trocken fast den ganzen Sommer hindurch; regnet es aber einmal mehr als gewöhnlich, so tritt er gleich über und richtet eine solche Ueberschwemmung an, daß man Gott danken kann, wenn er nicht die ganze Mühle mit sich fortreißt.“

„Und glauben Sie, daß es Ihnen in Amerika gefallen wird?“

„O, wenn wir nur erst dort sind, wird es uns schon gefallen, nicht wahr, Alte?“

Seine Frau nickte mit dem Kopfe. „Wir haben ja unsere Söhne dort,“ setzte sie erklärend hinzu. „Es sind gute Burschen, die Gott segnen möge. Ich danke dem Allmächtigen auf meinen Knieen, daß er sie mir gegeben hat, und daß

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981102-15/fragment/page=0002

die der Vizekonsul Mondello am Abend des 13. d. in der Fiaschetteria Italiana in der Straße Moharram Bei veranstaltete, brachte den Behörden die Bestätigung ihres Verdachts. Der Polizei-Kommandant von Alexandria, Harrington-Bei, verhaftete dabei das Haupt der Bande, den Tapezierer Bichielli, sowie unter andern den bekannten Anarchisten Mezzu, einen Sizilianer. Ferner fielen ein umfangreicher Schriftwechsel sowie zwei Bomben in die Hände der Polizei. Letztere sind inzwischen durch Sachverständige untersucht worden. Die Füllung erwies sich als ein Sprengstoff von großer Zerstörungskraft, die Zündung war durch eine Schnur oder auch durch den bloßen Fall zu bewirken, so daß die Bomben sowohl geworfen werden als auch irgenwo versteckt wirken konnten. Aus den Papieren ergab sich, daß der Anschlag beim Einzug des Kaisers an der Ecke der Abdinstraße in Kairo hätte zur Ausführung kommen sollen. Die Verschwörenen verzichteten auch dann noch nicht auf die Ausführung ihres verbrecherischen Planes, als bekannt wurde, daß der Kaiser die ägyptische Reise aufgebe. Einige von ihnen gingen vielmehr unverzüglich nach Jaffa und Jerusalem, wohin die Bomben ihnen nachgeschafft werden sollten. Indessen haben sich glücklicherweise die Namen der Beteiligten feststellen lassen, und den türkischen Behörden wurden sofort alle Nachrichten übermittelt, so daß zu hoffen ist, daß für die Palästinareise des Kaisers weiter keine Gefahr mehr von dieser Seite besteht.

Die Pesterkrankungen in Wien.

Die erkrankte Albine Pecha stand im Allgemeinen Krankenhause erst seit etwa 14 Tagen im Pflegedienste. Sie war früher Stubenmädchen und hatte, wie sie sagte, das Dienen in dieser Form satt. Albine Pecha wird als ein hübsches, hochgewachsenes, blondes Mädchen von etwa 22 Jahren geschildert, das sich in den neuen anstrengenden Wartedienst rasch hineinlebte. Man weiß von der Pecha nicht viel, da sie, wie bemerkt, erst seit kurzer Zeit im Krankenhause bedienstet war. Sie wurde allgemein bloß die „Engländerin" genannt und man will wissen, daß sie in England geboren sei. Mit den übrigen Wärterinnen, sowie der Außenwelt überhaupt, hatte sie, seitdem sie im Krankenhause eingetreten war, fast gar keinen Verkehr. Es schwebte ein eigenes Verhängnis über dieser Pflegerin. Kaum im Dienste, wurde sie der chirurgischen Abteilung des Professors Hofmokl zugeteilt, wo ihr erster Pflegling der Student Petrowitsch war, der sich bei der Sezierung eines Leichnams mit dem Seziermesser in den Finger geschnitten hatte. Schon bei der Wartung dieses ersten Kranken war Albine Pecha isoliert. Petrowitsch lag in einem separierten Zimmer und bekam Notlauf, also ein infektiöses Leiden; aus diesem Grunde war es der Pecha untersagt, mit irgend wem, selbst mit Wärterinnen, zu verkehren und so war sie während der ganzen Krankheit des Studenten an das Zimmer gefesselt. Dann starb der bedauernswerte Student an der Blutvergiftung, die er sich am Seziertische zugezogen hatte, und der Umstand, daß ihr erster Pflegling gleich in so entsetzlicher Weise starb, wirkte auf die Pecha so deprimierend, daß sie den Dienst zu verlassen beschloß. Auch ihr Verehrer, erzählte die Pecha, dränge sie zum Austritte. Albertine Pecha kündigte darauf ihren Dienst und hätte ihn am 1. November verlassen sollen. In der Zwischenzeit erkrankte nun Barisch und die Wartung desselben wurde der Pecha, sowie der Johanna Hochegger übertragen. Das bedeutete für die erstere erneute und womöglich erhöhte Strapazen, welche sie, wie bei der Wartung des Petrowitsch, mit vollster Ergebung ertrug. Während ihres Dienstes bei Barisch war Albine Pecha noch strenger isoliert wie bei Petrowitsch, und ihre Kräfte hatten unter diesen fortgesetzten Anstrengungen gewiß gelitten. Sie klagte indes mit keinem Worte, sie fügte sich in ihre Lage. Nach dem Tode des Barisch soll sie, wie erzählt wird, einige Stunden frei herumgegangen sein, was von anderer Seite jedoch bestritten wird. Schon während der Krankheit des Barisch verspürte die Pecha einmal große Mattigkeit, welche indes alsbald wich, so daß man annehmen konnte, daß das Unwohlsein lediglich die Folge ihrer fortgesetzten Anstrengungen im Wartedienst sei. Diese Unpäßlichkeit dürfte indes schon ein Symptom ihrer nunmehrigen lebensgefährlichen Erkrankung gewesen sein.

Der so tragisch ums Leben gekommene Dr. Müller fühlte sich am Donnerstag noch vollständig wohl und jeder Zettel, den er an das Fenster hielt, auf den er mit großen Buchstaben seine Aufträge an die Apotheke, an die Küche, sowie an die Direktion des Hauses schrieb, enthielt nebst dem Bülletin über das Befinden der beiden Wärterinnen auch einen Vermerk, der von seinem eigenen Wohlbefinden und den mit eingeschlossenen Barmherzigen Schwestern Kunde gab. So ging es bis zum Freitag morgen. An diesem Tage hielt er einen Zettel an das Fenster, der den denkbar schauerlichsten Inhalt hatte. Der Zettel lautete wie folgt: „Ich bin an Pestpneumonie erkrankt. Bitte mir keinen Arzt zu senden, da es mit mir in vier bis fünf Tagen ohnedies zu Ende sein wird." Nach dem von Beginn der Internierung an eingehaltenen Vorgang verständigte der Diener, der gerade draußen die Wache hatte, als er des Zettels ansichtig wurde, sofort die Direktion, von der aus dann ein Arzt zum Pavillon eilte, um den Zettel abzuschreiben. Man kann sich denken, von welchem Entsetzen der betreffende Arzt erfüllt war, als er so plötzlich die von Dr. Müller über sich selbst gestellte Diagnose las. Den Verlauf der Krankheit des Dr. Müller kennt man zu schon. Das subjektive Befinden war schwankend. Es gab Momente, wo sein Bewußtsein getrübt war, dann kam er wieder zu sich und verlangte auch etwas flüssige Nahrung. Die Temperatur stieg zeitweilig bis 41 Grad und sank dann wieder auf 38 und darunter, rapide Stürze das, die für sich allein verhängnisvolle Merkzeichen sind. In den Augenblicken, wo das Sensorium freier war, raffte er sich wiederholt noch zu Bemerkungen über das Schicksal seiner Leidensgenossen auf. Er dankte Herrn Dr. Pöch mit besonderer Rührung für seinen Opfermut, fragte, ob von seinen Eltern, von seinem hochverehrten Lehrer Nothnagel keine Nachricht gekommen sei, fragte auch, und dies immer mit dem dringendsten Interesse, wie es der armen Pecha gehe. Es freute ihn, als ihm Dr. Pöch versicherte, daß die Infektion nicht weiter um sich gegriffen habe; diese Versicherung versetzte ihn sogar in recht aufgeräumte Stimmung, in der er fast den ganzen Samstag nachmittag verblieb. Abends wurde es aber schlimm und schlimmer. Um halb 9 Uhr meldete Dr. Pöch: Sensorium getrübt, Temperatur in erschreckender Weise bis auf 37,2 gesunken, größte Gefahr. Gegen 10 Uhr verfiel Dr. Müller in vollständige Bewußtlosigkeit, aus der er nicht mehr erwachte. Dies läßt darauf schließen, daß sein Tod schmerzlos erfolgte. Um halb 5 Uhr morgens war er tot.

Da Dr. Pöch die ungeheuren Strapazen seines Dienstes für die Dauer nicht zu überwinden in der Lage wäre, so war die Sanitätskommission bedacht, dem todesmutigen jungen Manne einen Sukkurs zur Seite zu stellen. Hierfür wurde Dr. Mayer in Aussicht genommen, der gleichfalls während der Pest-Epidemie zu Studienzwecken in Bombay längere Zeit geweilt hatte. Dr. Mayer hat sich bereit erklärt, die ihm zugedachte Aufgabe zu übernehmen und dürfte vielleicht schon seinen Dienst in der Isolier-Baracke im Franz-Josephspital angetreten haben. Zur Beurteilung der Anstrengungen des Dr. Pöch sei nur angeführt, daß dieser Arzt, um nur einen einmaligen Besuch bei den ihm zur Behandlung und zur Beobachtung anvertrauten vier Personen zu absolvieren, vier Bäder zu nehmen hat und sich viermal umkleiden muß. Die bei den Visiten gebrauchte Wäsche muß unmittelbar nach Besuch eines jeden einzelnen Isolierzimmers verbrannt werden. Nachdem nun Dr. Pöch mindestens viermal des Tages jede der ihm anvertrauten Personen in ihrer Zelle aufsucht, so hat er täglich mindestens 16 Bäder zu nehmen und verfallen auch 16 Waschanzüge den Flammen.

Dr. Marmorek, der bekanntlich das Pesterum vom Institut Pasteur in Paris nach Wien brachte, ist der Ansicht, daß die getroffenen Vorkehrungen vollkommen geeignet sind, einer Weiterverbreitung der Seuche vorzubeugen, und daß alle Organe im vollsten Maße ihre Pflicht erfüllen.

Nach den Erfahrungen, die unsere Aerzte in Indien gemacht haben, erzählt Dr. Marmorek weiter, und er berief sich hierbei auf die Berichte des Dr. Yersin über die Pest in Indien, kommen Fälle von Infektionen von Mensch zu Mensch ohne direkte Berührung des Kranken oder seiner Gebrauchsgegenstände fast gar nicht vor. Sehr häufig ist es dort vorgekommen, daß die ganze Familie am Sterbelager eines Pestkranken versammelt war, ohne daß bei einem Mitgliede derselben eine Ansteckung erfolgt wäre. Auch unter den zahlreichen Aerzten, die in Indien sowie in China zur Zeit, als dort die Pest grassierte, thätig waren, sind nur sehr wenige Fälle von Infektionen vorgekommen. In Indien sind, sagte Dr. Marmorek, soweit ich mich erinnern kann, ein englischer Arzt und zwei Wärterinnen, in Hongkong zwei japanische Aerzte, auf Formosa ein japanischer Arzt infolge Infektion von der Pest befallen worden und der Krankheit erlegen. Auch ein Mitglied der deutschen Pestkommission infizierte sich in Bombay bei der Sektion eines an der Pest Verstorbenen, kam aber mit dem Leben davon.

Wir glauben, sagte Dr. Marmorek, auf die Wirkung unseres neuen Pesteriums volles Vertrauen setzen zu können, es hat sich nach den Berichten, die wir aus Indien erhielten, in sehr vielen Fällen bewährt. Natürlich ist es, wie überhaupt in der Serumtherapie, notwendig, daß dieses Mittel in den ersten Stadien der Krankheit angewendet werde. Die zahlreichen Versuche, die wir mit dem Pesterum an Kontrollieren gemacht haben, sind in den meisten Fällen von gutem Erfolge begleitet gewesen. Die Infektionen mit Serum haben nach der Ueberzeugung des Pasteurschen Laboratoriums fast gar keine schädlichen Folgen, so daß jedermann, ohne eine Gefährdung seiner Gesundheit fürchten zu müssen, Einspritzungen an sich vornehmen lassen kann. In unserm Institut gibt es kein Mitglied, das nicht bei irgend einer Gelegenheit eine Seruminjektion an sich vornehmen ließ. Ich selbst habe mir Starkrampf- und Diphtherieserum eingespritzt, weil bei mir die Gefahr einer Infektion vorlag, ohne daß ich bis jetzt irgend welche nachteilige Folgen für meine Gesundheit verspürt hätte.

Wie bereits gemeldet wurde, hat die in Laa an der Thaya wohnende Mutter des verstorbenen Dieners Barisch, die beim Leichenbegängnisse ihres Sohnes in Wien war, Kleidungsstücke zweifelhafter Provenienz in ihre Heimat gebracht. Das Permanenzkomitee hat deshalb die erforderlichen sanitätspolizeilichen Verfügungen telegraphisch getroffen und jene Effekten aus dem Nachlasse des Verstorbenen wurden verbrannt. Hierüber wird der „N. Fr. Pr." aus Laa selbst folgendes geschrieben: „Nicht allein für Wien, sondern auch für Laa besteht die Gefahr einer Pestverschleppung. Das kam so: Die Eltern des an der Pest verstorbenen Barisch, eines geborenen Laaers, wohnen im hiesigen Armenhause. Die Mutter des Verstorbenen begab sich anläßlich des Todes ihres Sohnes nach Wien und kam vor mehreren Tagen mit den Kleidern ihres an der Pest verstorbenen Sohnes in Laa an. Gestern berichtete der Wiener Magistrat an die Gemeindevorstehung in Laa, daß die Mutter des Barisch, die in der Wohnung ihres verstorbenen Sohnes bei ihrer Schwiegertochter längere Zeit zubrachte, wegen Pestgefahr zu überwachen sei, zumal sie die Kleider des verstorbenen Sohnes mitgenommen habe und durch diese eine Verschleppung der Pest nicht ausgeschlossen sei. Die Mutter des Verstorbenen ist seit ihrer Rückkehr von Wien nicht bloß mit den Mitbewohnern des Armenhauses, sondern auch mit einem großen Teile der Laaer Bevölkerung im Kontakte gestanden, so das eine entsetzliche Katastrophe für Laa unabwendbar wäre, wenn — was Gott verhüten möge — die Pest in Laa zum Ausbruch käme. Frau Barisch wurde unverzüglich durch die Gendarmerie vom Felde weg in das hiesige Bürgerspital gebracht und in einem Zimmer isoliert. Nach dem Befunde des kaiserl. und königl. Bezirksarztes ist Frau Barisch vollkommen gesund. Die Kleider des an der Pest verstorbenen Barisch wurden auf Anordnung des Amtsarztes vernichtet.

Von der Pariser Presse

entwirft der Romandichter und Tagesschriftsteller Eduard Conte in dem neuen, seit einer Woche erscheinenden Blatt „La Volonté", das eine anständige und unabhängige Zeitung sein will, folgende anmutige Schilderung: „Die Presse ist käuflich. Sie ist in der Hand von Geldleuten ohne Bildung, ohne Zeitgedanken, ohne Sittlichkeit, ohne Vaterlandsliebe, die nur einen Gedanken haben: aus ihrem Wisch möglichst viel Geld herauszuschinden. Mit welchen Mitteln. . . . Haben Sie einen Band Gedichte veröffentlicht und wollen Sie die Meinung verbreiten, daß Sie der erste Dichter Ihrer Zeit sind? Gehen Sie an den Schalter der großen Boulevardblätter. Zahlen Sie, und acht Tage später werden Sie das Vergnügen haben, an der Spitze der ersten Seite einen von einem hervorragenden Kritiker unterzeichneten dithyrambischen Aufsatz zu lesen, wo Ihr Genie in volles Licht gesetzt ist. Haben Sie einen Gerichtshandel, der Lärm machen wird, und wollen Sie die öffentliche Meinung für sich günstig stimmen? Legen Sie den Preis an. Man wird dann Ihren Gegner verleumden, wie es sich gehört. Leiten Sie ein Theater? Wenn eins Ihrer Stücke keinen Erfolg hat, können Sie sich mit der Zeitung verständigen, damit sie den Sturz durch eine Matratze schwäche. Man klagt, daß die Bücherkritik tot sei. Kunststück! Die Geldleute erlauben nicht, daß man ein Buch lobe, wenn Verfasser oder Verleger dafür nicht geblutet haben. Man schließt jetzt Verlagsverträge, wo es heißt: „Ich überlasse Ihnen meinen Roman nur unter der Bedingung, daß Sie für Zeitungsreklame 8000 Frank aufwenden . . . ." Was die Politik betrifft, so sagt sich ein schlauer Zeitungsleiter: „Warum soll ich dieses Ministerium für nichts unterstützen? Es muß blechen." Und das Ministerium blecht. Das Elysee blecht gleichfalls. Und wenn Herr Felix Faure in den Tagesneuigkeiten einer Morgenzeitung den Bericht über seine Jagdgroßthaten liest, so weiß er, wie viel ihn das Vergnügen kostet. Eine besondere Einnahmequelle ist die auswärtige Politik. . . . Wenn wir die armenischen Metzeleien nicht der allgemeinen Entrüstung preisgaben, so fuchsen Sie die Erklärung in der Kasse! . . . Ich habe immer geglaubt, daß Crispis Unbeliebtheit bei uns daher kommt, daß der italienische Staatsschatz zu arm ist, um uns zu „begießen". Auch die Kunstkritik ist sehr krank. Als ob es sich da um Kunst handelt. Es handelt sich darum, die Künstler zu schröpfen und ihnen nur im Austausch gegen ein Bild, das sie uns schenken müssen, Genie zuzuschreiben. . . . Soll ich von der Erpressung sprechen? Sie ist eine unvermeidliche Folge der Versteigerung der Zeitung an den Meistbietenden . . ." Ein hübsches Bild!

Buntes Allerlei.

Die Wallnuß, die augenblicklich gerade in den ersten, frischen Exemplaren auf dem Markt erscheint, ist in Norddeutschland noch gar nicht allzulange eingeführt. Der erste Wallnußbaum wird um das Jahr 1200 urkundlich erwähnt. Er stand in der Nähe Stettins auf dem Gut eines wendischen Edelherrn. Wie aus den Urkunden weiter zu ersehen, war die Wallnuß in jenen Tagen eine so seltene und daher kostbare Frucht, daß jener Baum seinen Besitzer zum reichen Manne machte.

Ein „Hundetestament" hat ein kinderloses Ehepaar in Berlin gemacht. Es hat dem Berliner Tierschutzverein 60 000 Mk. zugedacht. Aus den Zinsen soll die gewissenhafte Verpflegung ihres Hundes, der in Privatpension zu geben ist, bestritten werden, falls die Herrschaften vor dem Hund sterben. Stirbt letzterer auch, so fällt das Vermögen dem Tierschutzverein zu.

Guter Rat. A.: „Alles Unglück, das von den anonymen Briefen stammt, würde vernichtet werden, wenn alle Leute so handeln würden wie ich." — B.: „Was thun Sie denn?" — A.: „Anonyme Briefe werfe ich uneröffnet ins Feuer."

Druck: H. Arendt, Berlin.

---

ich an meinen eigenen Kindern keinen Undank zu erleben brauche."

Sie sah nach dem Fenster hin, wo, fast verborgen in der tiefen Nische, ein junges Mädchen über eine weibliche Arbeit gebeugt saß.

„Das ist doch nicht die kleine Käthe?" rief Heinrich verwundert, nachdem er einen Augenblick das Mädchen betrachtet hatte.

„Freilich ist sie's," antwortete der Müller. „Warum kommst du denn nicht her, Mädel, und sagst dem jungen Herrn guten Tag?"

„Ich habe erwartet, daß er zu mir kommen und mir guten Tag wünschen werde," sagte die Angeredete, ruhig ihre Blicke von der Arbeit in ihren Händen auf Heinrich richtend.

Dieser betrachtete sie überrascht. Aus dem kleinen, wilden Dinge, wie seine Erinnerung es ihm zeigte, war ein schlankes, ernstes Mädchen geworden. Ihr feiner Kopf war von einer Fülle goldener Haare umgeben und ihre Augen schimmerten in tiefem, träumerischen Blau. Ein einfaches, aber modernes und geschmackvolles Kleid umschloß sie und ließ die feingerundeten Formen ihres Körpers vorteilhaft hervortreten.

„Ich habe dich wahrhaftig gar nicht gesehen!" rief er entschuldigend. „Wie groß und hübsch du geworden bist, Käthe! Ich kann die Burschen im Dorfe nicht begreifen, daß sie dich fortlassen!"

Käthe beugte sich tief über ihre Arbeit, um Heinrich nicht die Zornesröte sehen zu lassen, die bei seinen Worten in ihrem Antlitz aufgestiegen war. Zweierlei beleidigte sie tief in seiner Rede: zuerst das vertrauliche „du", das er, wie sie sich bewußt war, nicht gebraucht haben würde, wäre sie in seinen Augen eine junge Dame gewesen, für die gehalten zu werden ihr sehnlichster Wunsch war, vor allem aber seine Anspielung auf die Burschen des Dorfes. Sie einen Bauernburschen heiraten!

Heinrich ahnte wenig, welchen Sturm er in des Mädchens Brust hervorgerufen hatte, sondern fuhr unbefangen fort: „Es ist eine Schande, solch ein hübsches Mädchen aus dem Lande zu lassen."

Aber der Müller unterbrach ihn. „Sie geht nicht mit uns," sagte er kurz.

„Warum denn nicht?"

Der alte Mann zuckte die Achseln.

„Hören Sie, Hartung," sagte Heinrich, den Müller mit in den Flur ziehend, nachdem er ein paar Augenblicke vergebens auf die Beantwortung seiner Frage gewartet hatte, „wenn es sich um das Ueberfahrtsgeld des Mädchens handelt, so bin ich gern bereit, dazu beizusteuern."

„Ich danke Ihnen, junger Herr," entgegnete der Müller, „aber es handelt sich nicht um das Geld. Sie will uns nicht begleiten, ich weiß selbst nicht recht, weswegen. Vielleicht können Sie einmal mit ihr über diesen Gegenstand reden. Doch jetzt will ich sehen, daß ich ein bis zwei Mehlwürmer für Sie finde; Sie wollen ja angeln, wie ich sehe."

Als Heinrich ihm langsam nachgehen wollte, trat die Müllerin zu ihm. „Sprechen Sie nicht mit dem Mädchen, ich bitte Sie darum," sagte sie eindringlich. „Je mehr man in sie hineinspricht, um so halsstarriger wird sie."

„Aber was um Himmelswillen kann sie ganz allein anfangen, wenn Sie fort sind?"

„Vorläufig könnte sie, wenn Sie nichts dagegen haben, in der Mühle bleiben, bis diese einen neuen Pächter gefunden hat; später wird sie in Dienst gehen müssen, ob es ihr nun gefällt oder nicht."

„Dann kann sie ja zu uns kommen."

„Zu Ihnen?" wiederholte die Frau verwundert.

„Zu mir und meiner Frau."

Heinrich weidete sich an dem Staunen der Müllerin. „Ja, liebe Frau Hartung" — er streckte ihr herzlich die Hände entgegen — „es soll bald neues Leben in das alte Herrenhaus kommen. Wünschen Sie mir Glück, ich denke in einigen Wochen eine junge Frau dort einzuführen."

„Und wer ist Ihre Braut?"

„Fräulein Wellner, die Tochter des Doktors in Neudorf."

„Die junge Dame hat vermutlich noch Schwestern. Man sagt, daß eine davon mit Doktor Alfred Baumann verlobt sein soll."

„Die einzige Schwester meiner Braut ist schon verheiratet," antwortete Heinrich, während ein ärgerlicher Schatten über seine heiteren Züge flog. Aber derselbe schwand wieder, als er selbstbewußt fortfuhr: „Meine Frau braucht eine Jungfer, und Käte würde vorzüglich dazu passen. Sie soll es gut bei uns haben."

„Ich danke Ihnen herzlich, Junker Heinrich. Ihr Anerbieten ist sehr freundlich. Ich werde mit ruhigem Herzen abreisen, wenn ich das Mädchen in Ihrem Hause weiß. Es thut nicht gut, wenn solch ein junges Ding sich allein überlassen bleibt."

Wohlgemut wandte Heinrich sich mit seinen Würmern dem Flusse zu. Käthe, die einen Teil der Unterredung zwischen ihm und ihrer Tante gehört hatte, blickte ihm mit bitterem Hasse nach. Ihr Herz war mit Unruhe und Sorge bis zum Rande gefüllt, Franks gut gemeinter Vorschlag hatte es zum Ueberfließen gebracht. Tag für Tag wartete sie darauf, daß der, welchem sie ihr Herz geschenkt, sein Wort wahr und sie zur seinen Dame machen werde. Und Heinrich von Lestow glaubte, sie würde es für ein Glück ansehen, das Brot der Dienstbarkeit in seinem Hause essen zu dürfen. „Lieber sterben, als einen Bissen Brot von ihm nehmen!" murmelte sie finster vor sich hin.

Des Müllers Mehlwürmer waren nicht umsonst geopfert worden. So niedrig auch das Wasser im Flusse war, ein halbes Dutzend Forellen bissen doch zu Heinrichs Freude an die Angel. Als die sechste zierlich gefleckte Forelle neben ihm im Grase zappelte, kam ihm ein guter Gedanke. Er konnte den Besuch, den er Alfreds Mutter, Frau Baumann, zugedacht hatte, nicht besser einleiten, als indem er dieser Dame, die zu keiner Zeit über einen besonderen Vorrat von Liebenswürdigkeit verfügt hatte, die Fische als Geschenk zu Füßen legte.

Die Witwe wohnte noch in demselben Hause, in dem sie mit ihrem Mann, dem Doktor Baumann, gelebt, und das dieser, wie jedermann wußte, am liebsten aus der Ferne betrachtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981102-15/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 28. Oktober. (Stadtverordnetensitzung.) Punkt 1 der Vorlage betr. Gewährung einer Beihülfe für eine zu gründende Fortbildungsschule wurde einstweilen abgelehnt, da gegen obligatorische Einführung einer Fortbildungsschule verschiedene Bedenken entgegenstehen und die Stadt über Bewilligung der nötigen Geldmittel vorläufig nicht verfügen kann. Von dem Gutachten des Herrn Obstbaulehrer Müller, welcher die Anpflanzung des Kuhberges mit Aepfelbäumen, wovon er mehrere Sorten in Vorschlag gebracht hat, für vorteilhaft hält, wurde Kenntnis genommen und die Anschaffung der schon bewilligten Bäume gutgeheißen. Zu Punkt 3 betr. Erwerb von Grundstücken zu einer Sandgrube konnte die Versammlung sich noch nicht schlüssig werden und beschloß, daß fragl. Terrain in bezug auf die Menge und die Beschaffenheit des Sandes einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen. Die bautichen Ausführungen in den Gerichtslokalitäten, welche auf mehrere Jahre zu verteilen sind, wurden genehmigt. Zu Punkt 5 wurde beschlossen, das Stück Mauer unter der Burg am Rindelhardt'schen Hause instandsetzen zu lassen. In geschlossener Sitzung wurde der Antrag auf eine Zulage eines städtischen Beamten genehmigt. Eine Sache wurde bis zur nächsten Sitzung vertagt.

Im Kreise Querfurt sind bei den stattgehabten Wahlmännerwahlen ca. 195 Vereinigt-Konservative und 25 Freisinnige, im Kreise Merseburg ca. 220 Vereinigt-Konservative und 45 Freisinnige Wahlmänner gewählt worden.

Für Radfahrer. Nach der vom früheren Oberpräsidenten der Provinz Sachsen von Pommer Esche erlassenen Verordnung für die Radfahrer war es den einzelnen Regierungsbezirken der Provinz freigestellt, die Kosten für die ausgestellten Radfahrerkarten von den Empfängern einzuziehen oder selbst zu tragen. Hierdurch haben sich einige Unzuträglichkeiten ergeben, die nun dadurch beseitigt sind, daß der jetzige Oberpräsident von Bötticher sämtliche Regierungsbezirke der Provinz Sachsen angewiesen hat, die Kosten für die Ausstellung der Radfahrerkarten auf die örtliche Polizeiverwaltung zu übernehmen. Somit werden die Radfahrerkarten in der ganzen Provinz von jetzt ab unentgeltlich ausgestellt.

Querfurt, 29. Oktober. Se. Maj. der König haben Allergnädigst geruht, den am 1. November in den wohlverdienten Ruhestand tretenden Kgl. Rentmeister Rechnungsrat Haselich hierselbst den Roten Adlerorden 4. Klasse zu verleihen. Die Ueberreichung des Ordens erfolgte heute durch den Kgl. Landrat Herrn Bötticher in der neuen Privatwohnung des Dekorierten.

Mücheln, 28. Oktober. Einem Transporteur aus Eichstedt, welcher einen steckbrieflich Verfolgten an das hiesige Amtsgericht abliefern sollte, entsprang derselbe unweit Oechlitz. Der betr. Transporteur konnte nur dessen Papiere auf dem Amtsgericht abliefern.

Naumburg, 29. Oktober. (Marktpreise.) Butter 2—2,20, Eier 4—4,30, Gänse 4—6, Enten 1,80—2,50, Hühner 1,30—1,50, Fasanen 2,75—3,40, Hasen 2,80—3,50, Kartoffeln 2,30 bis 2,50, 1 Korb (1/2 Ztr.) Aepfel 2,50—3,50 Mark, Hähnchen, Tauben 70—90, Spinat, Kohl, 70—80, 1 Mandel Sellerie, Kraut, Börsch 70 bis 100, Kohlrabi 70—75, Rotkraut 80—110, Poree, Tomaten 25—30, Möhren 20—25, 1 Schock Meeren 25—30, Nüße 18—25, Wein 18—25, Mus, 2 Ltr. Backobst 20—25, Rosenkohl 15—20, Blumenkohl 10—30 Pfg.

Mühlhausen. Einen berittenen Stadtrat leistete sich unsere Stadt; für neun Ritte desselben wurden dieser Tage 40 Mark aus der Stadtkasse bezahlt. Der Herr Stadtrat hatte im Auftrage des Magistrats das städtische Terrain abgeritten.

Normalfutter.

In der Umgegend wird eben den Landwirten ein sog. „Normalfutter" verkauft, dasselbe stammt von der Firma La Barre u. Co. in Aschersleben, als deren Vertreter hier Herr Jauck zu Ziegelroda wirkt. — Da mich Name und Preis des Futters (pro Ctr. 6—6,25 Mk.) bezeichneten, so habe ich bei der agrikulturchemischen Versuchsstation zu Halle angefragt und von derselben folgenden Bescheid erhalten:

Fragliches Normalfutter ist hier in 3 Proben untersucht und es ist darin gefunden

1898. Journ.-Nr.	443.	661	706.
Feuchtigkeit	9,85	9,74	9,90 %
Rohprotein	14,35	14,88	13,25 „
Fett	8,80	8,01	6,90 „
Asche	8,65		7,40 „
Rohfaser	28,95		32,80 „
Stickstoffreie Extraktstoffe	29,40		29,75 „

Die Probe 661 ist auf ihren Sandgehalt untersucht; es wurden darin 2,64 % Sand gefunden, daneben aber auch noch 1 % kohlensaurer Kalk. — Die mikroskopische Untersuchung aller 3 Futtermittel ergab, daß sie sämtlich zum größten Teil aus einem Gemisch von Erdnußkleie und Reiskleie, sowie Reismehl bestanden, im wesentlichen sind es also gemahlene Erdnußhülsen (dieselben entsprechen bei Bohne und Erbse den leeren Hülsen), Reismehl und Reiskleie. Die übliche Art der Wertschätzung ergiebt bei Probe Journ.-Nr. 443 = 98,95, bei Probe Journ.-Nr. 706 = 90,2 Futterwerteinheiten. Ein Ctr. des Futtermittels hat also einen Wert von höchstens 3,25 Mk. Da nun der Verkaufspreis pro Ctr. 6—6,25 Mk. beträgt, so empfiehlt es sich, beim Einkauf Gehaltsgarantie zu verlangen. Selbstverständlich lasse ich diese Auslassung der Verkaufsfirma und ihrem Vertreter zugehen, damit sich dieselben äußern können.

Den Landwirten wird bei dieser Gelegenheit wiederholt dringend geraten, namentlich bei fremden Händlern sich ausdrücklich als Zahlungsort ihren eigenen Wohnort auszubedingen. Streitigkeiten werden dann auf ihrem zuständigen nahen Amtsgericht entschieden. Manche Händler haben auf ihren Rechnungen ganz unauffällig stehen: „Zahlungs- und Erfüllungsort Halle oder Berlin." Wenn dann Streitigkeiten entstehen, so müssen dieselben am Gericht zu Halle oder Berlin geführt werden. Man bedinge sich also seinen Zahlungsort aus, bezge die Ware nicht eher an, als Rechnung beiliegt und wenn auf der Rechnung der Vorbehalt des Zahlungsortes am fernem Platze gemacht ist, so stelle man die Ware sofort zur Verfügung.

G. Herbst,
Direktor der landw. Winterschule zu Artern und Wanderlehrer für Bezirk VI der Provinz Sachsen.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Herbst-Controle** wird am

14. November 1898, Nachmittags 12½ Uhr

am **Turnplatze** hierselbst abgehalten.

1. Zu den vorstehenden Controlen sind verpflichtet:
   a. sämmtliche Dispositions-Urlauber,
   b. die zur Disposition der Ersatz-Behörden entlassenen Mannschaften,
   c. sämmtliche Reservisten,
   d. diejenigen Wehrleute, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1886 in den Dienst getreten sind.
2. Diejenigen werden hierdurch aufgefordert, auf den betreffenden Controlplätzen pünktlich zur Stelle zu sein und dabei die Militärpässe mitzubringen. Im Unterlassungsfalle tritt Bestrafung ein.
3. Wer ohne vorherige Genehmigung auf einem anderen Controlplatze oder zu spät zur Controle erscheint, wird mit Arrest bestraft.
4. Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Controlversammlung behindert ist, hat vorher um Entschuldigung einzukommen und ein Attest der Orts- oder Polizeibehörde beizufügen.

Derartige Gesuche sind an das Haupt-Meldeamt in Naumburg a/S. zu senden. In zweifellos begründeten Fällen können die Entschuldigungs-Atteste ausnahmsweise auf den Controlplatz mitgeschickt werden.

Nebra, den 24. October 1898.

Der Magistrat.
Strauch.

Neu! Sehr beliebt. Neu!

Weisst du Muatterl, was i träumt hab'.

Lied von Alois Kutschera.

Ausgabe für Gesang mit Pianino . . . M. 1,25
„ als Walzerlied für Pianino . . M. 1,25
„ für 1 Singstimme ohne Begleitung, für Männerchor, Part. M. 0,68, Stimmen . . . . . M. 0,60
„ für französisches Orchester netto Stimmen . . . . . à M. 1,20

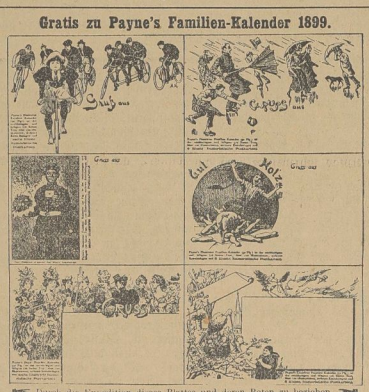
Ausgabe für grosse Streich- und Militärmusik netto . . . . . à M. 1,50
„ für kleine Streich- und Militärmusik netto . . . . . à N. 1,20
„ für 6pedalige Accord-Zither . . M. 0,59
„ für Zither (Wiener Stimmung) à M. 1,–
„ für Zither (Münchener Stimmung) à M. 1,–

Zu beziehen von

G. O. UHSE, Musik-Versand, Berlin O. 27, Grüner Weg 95.

Umfangreiche Kataloge und Prospekte verlange man gratis und franco.

Gratis zu Payne's Familien-Kalender 1899.



Durch die Expedition dieses Blattes und deren Boten zu beziehen.

Neue Musik Zeitung

Illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 M. 1/4jährl.) Probe-Nrn. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalh. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von **Wetzendorf** Band III — Artikel 20 — auf den Namen des Handelsmannes **Eduard Hirschfeld** und dessen Ehefrau **Auguste Reinhardt** zu **Wetzendorf** eingetragene, zu **Wetzendorf** belegene bebaute Grundstück:

Hinterstättergut Nr. 52 (Gebäudesteuerrolle Nr. 54)

am 20. December 1898, Vormittags 11 Uhr

vor dem unterzeichneten Gerichte im Gasthofe zu Wetzendorf versteigert werden.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird

am 21. December 1898, Mittags 12 Uhr

an Gerichtsstelle verkündet werden.

Nebra a/U., den 23. October 1898.

Königliches Amtsgericht.

Nur frühzeitiger Kauf sichert den Besitz d. in ganz Deutschl. erlaubten

Wohlfahrts-Loose à M 3.30, Porto u. Liste 30 ₰ extra

zu Zwecken d. Deutschen Schutzgebiete

Ziehung 28. Novbr. u. folg. in Berlin Tage.

16,870 Geldgewinne. Günstige Chancen!

Baar-Geld ohne jeden Abzug

100,000 M.
50,000 M.
25,000 M.
15,000 M.

u. s. w. sind die Hauptgewinne.

Loose zu beziehen vom General-Debit

Lud. Müller & Co., Bank-Geschäft

Berlin C., Breitestr. 6.

Literarischer Verein „Minerva".

Satzungen:

Zweck: Der unter dem Protektorate hoher Persönlichkeiten im vierten Jahre bestehende literarische Verein „Minerva" bezweckt — im Kampf gegen den zersetzenden Einfluss der Hinterteppenliteratur — das Verständnis für die unsterblichen Schöpfungen der Lieblingsdichter aller Nationen durch würdig illustrierte u. sachlich erläuterte Ausgaben zu fördern, und somit die Anschaffung einer besonders wohlfeilen Hausbibliothek Jedermann zu ermöglichen.

Beitritt: Mitglied kann Jedermann werden. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Jedes Mitglied ist berechtigt, obiges Vereinszeichen mit der Umschrift „*Mitglied des literarischen Vereins Minerva*" zu führen.

Veröffentlichungen: Zur Ausgabe gelangen 14tägige Hefte (je 32 Seiten, reich illustriert), die jährlich je nach Umfang eine Anzahl vollständiger, in sich abgeschlossener „Klassischer Meisterwerke" bilden. — *Mit den besten Erscheinungen der neueren und neuesten Literatur werden die Mitglieder gleichfalls durch das 14tägige Vereinsorgan „Internationale Literaturberichte" bekannt gemacht.*

Beitrag: Die Mitgliedschaft wird durch einen vierteljährlichen Beitrag von Mk. 2,50 — unter Ausschluss jeder weiteren Verbindlichkeit — erworben und gewährt das Recht auf kostenlosen Bezug aller im Vereinsjahr erscheinenden Publikationen, einschliesslich des Vereinsorgans.

Druck- und Illustrationsproben der Vereins-Publikationen kostenlos durch die **Geschäftsstelle des „L.-V.-M.", Leipzig,** Grenzstr. 27. Beitritts-Anmeldung ebendahin.

Die neuesten

und lustigsten **Theaterstücke** (Lustspiele, Possen und Schwänke) urkomische Scenen für 1 und mehr Personen, heitere Vorträge

Aufführungsscherze aller Art.

Lieder, Couplets, Reden und Toaste empfiehlt in grösster Auswahl

G. O. Uhse, Berlin O., Grünerweg 95.

Umfangreichen Katalog verlange man gratis und franco.

Gute Winteräpfel und Birnen verkauft **Robert Kretzschmar.**

Meinen werthen Kunden zur Nachricht, daß ich jetzt im Hause des Herrn **Gottlob Meyer,** Reinsdorfer Straße, wohne.

Friedrich Leberecht, Maurer.

Vaterländisch. Frauenverein.

Die **Generalversammlung** des vaterl. Frauenvereins im Kreise Querfurt findet statt **Freitag, den 4. Nov., von Nachm. ½3 Uhr** im **Gasthause zur Sonne** in **Querfurt.**

Tages-Ordnung:

1) Einleitung und Bericht. Der Schriftführer.
2) Diaconissendienst. P. Rothmann-Obhausen.
3) Wichern, der Herold der Inneren Mission. P. Voigt-Wetzendorf.

Auch Gäste sind herzlich willkommen.

Der Vorstand.

Zithermusik

empfiehlt in grösster Auswahl **die schönsten und neuesten Lieder, Tänze, Märsche und Albums**

G. O. Uhse, Musikverlag, Berlin O., Grünerweg 95.

Umfangreichen Catalog bitte ich gratis und franco zu verlangen.

Hotel Preußischer Hof.

Sonnabend, den 5. November 1898

einmaliger

humoristischer Abend

H. Plötz's

beliebte und renommirte Leipziger Humoristen und Quartettsänger.

Alles Nähere in nächster Nummer dieses Blattes.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981102-15/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 88. | Nebra, Mittwoch, 2. November 1898. | 11. Jahrgang.

Die Lage auf Cuba.

Die Ereignisse in Paris und die Palästinareise des Kaisers nehmen gegenwärtig die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr gefangen, daß für Ereignisse zweiten Ranges kaum noch Interesse vorhanden ist. Und doch gehen auch noch andere Dinge in der Welt vor, die einigermaßen wichtig sind und langdauernde Folgen nach sich ziehen können. Der definitive Frieden zwischen Nord-Amerika und Spanien ist noch nicht geschlossen und schon sehen sich die Amerikaner um Hoffnungen getäuscht, die sie bei ihre Parteinahme für die Cubaner innerlich hegten.

Nachdem der frühere Insurgentengeneral Gomez seitens der cubanischen Revolutionspartei zum „Präsidenten der Republik Cuba" erwählt worden ist, denken die Insurgenten weniger als je daran, ihre Korps aufzulösen; die cubanischen Generale Rodriguez und Madavia sind im Gegenteil auf dringlichen Befehl „ihrer" Regierung eifrigst damit beschäftigt, die „cubanische Armee" in den Ostprovinzen zu organisieren. Und General Calixto Garcia, von dem die amerikanischen Zeitungen berichten, daß er die Legalität der neuen Revolutionsregierung nicht anerkenne und sich in den Dienst der amerikanischen Interessen gestellt habe, widerspricht beidem sehr energisch; er erklärt nachdrücklich, er erkenne nur die Autorität des Generals Gomez an und sei dafür, daß die spanische und die cubanische Bevölkerung zusammenstehen, damit die Insel in Wirklichkeit baldmöglichst eine unabhängige Republik werde.

Die Washingtoner Regierung und die von ihr verhätschelten Bank- und Handelsgruppen hatten sich die Sache freilich ganz anders gedacht. Zwar wollten sie Cuba nicht anektieren, aber es sollte von amerikanischen Truppen besetzt bleiben, bis eine selbständige Regierung nach ihrem Sinne gebildet wäre, in der die Insurgentengenerale nichts zu jagen hätten, und inzwischen sollten die amerikanischen Gesellschaften alle die wertvollen Konzessionen erhalten, wegen deren der Krieg doch eigentlich nur begonnen wurde. Cuba sollte freilich politisch unabhängig, aber eine Art Pflegekind bleiben, dessen man sich im Notfalle wieder annehmen müßte, und vor allem finanziell ganz und gar von den Ver. Staaten abhängig sein. Der größte Teil der cubanischen Bevölkerung jedoch, der vor dem Kriege gegen ein amerikanisches Protektorat, ja, gegen eine Annexion nichts einzuwenden gehabt hätte, weil er geordnete Zustände herbeisehnte, um ruhig und im gesicherten Besitz des Eigentums den Geschäften nachgehen zu können, den Insurgenten in dieser Beziehung aber nicht traute, fürchtet sich jetzt, durch das habgierige Gebaren der amerikanischen Gruppen erschreckt, vor dieser Art der Insel von den Ver. Staaten gewährten Unabhängigkeit täglich immer mehr. Die Cubaner und auf Cuba ansässigen Spanier fragen nicht mehr danach, ob ihnen eine von den bisherigen Rebellen gebildete Regierung die ersehnte Sicherheit und Ordnung geben kann und wird; vor allem wollen sie von ihren amerikanischen „Freunden" nicht geprellt werden und nichts mehr von einem amerikanischen Protektorat oder einer Okkupation bis zur Herstellung der neuen Ordnung wissen. Sie hegen den Verdacht, daß man von allem Anfang an sie nicht befreien, sondern erobern wollte, und daß man mit ihnen wie mit einem eroberten Volk verfahren werde.

Die seitens der römischen Kurie erfolgte Ernennung des Erzbischofs Chapelle von New Orleans zum apostolischen Delegaten auf Cuba, mit Beibehaltung seines gegenwärtigen Amtes an der Spitze des Erzbistums New Orleans, dem die besondere Mission übertragen wurde, bei der Regelung der kirchlichen Verhältnisse auf den spanischen Antillen mitzuwirken, hat, wie sich die ‚Schles. Ztg.' aus New York melden läßt, bei den Cubanern gleichfalls einen unangenehmen Eindruck hervorgerufen. Der neue Delegat spricht zwar spanisch und französisch, sodaß er in sprachlicher Beziehung sein Amt auf Cuba unter günstigen Vorbedingungen antritt, aber da seine besondere Mission in einer Verknüpfung der Kirche auf Cuba mit der in den Ver. Staaten bestehen soll, wird seitens der Cubaner offen die Befürchtung ausgesprochen, der zur Zeit in Rom weilende Erzbischof Chapelle sei von der amerikanischen Regierung beauftragt worden, seine Ernennung bei der Kurie zu betreiben, weil dies mit zu den versteckten Schritten der Administration in Washington gehöre, die in einer Annexion Cubas gipfelten. Leicht wird unter solchen Umständen dem neuen Delegaten seine Mission nicht werden, denn der spanisch-cubanische Klerus gehört zu dem amerikafeindlichsten Teil der cubanischen Bevölkerung und wünscht nichts weniger, als die in den Ver. Staaten durchgeführte Trennung von Staat und Kirche auf Cuba übertragen zu sehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Nach Ankunft des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Auguste Viktoria in Jerusalem wurden zwischen dem Kaiser und dem Sultan herzliche Depeschen gewechselt. Am Sonntag vormittag besuchte das Kaiserpaar den Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Bethlehem und sodann die Geburtskirche und das neuerbaute Johanniterwaisenhaus. Die Einweihung der Erlöserkirche fand unter großer Feierlichkeit am Montag statt.

* Nach der Begrüßung des Kaisers in Kaipha durch den Pater Bieber namens der katholischen deutschen Anstalten Palästinas erwiderte der Kaiser: „Ich ergreife gern die Gelegenheit, ein für allemal auszusprechen, daß die katholischen Unterthanen, wo und wann sie desselben bedürfen sollten, Meines kaiserlichen Schutzes stets sicher sein werden." Damit haben die Erörterungen über das „französische Protektorat" ihren Abschluß gefunden.

* Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung den lippischen Antrag dem zuständigen Ausschuß zur Vorberatung überwiesen.

* Der Reichstag wird, wie nunmehr endgültig feststeht, am 29. November eröffnet werden. Die Regierung hatte ursprünglich eine Eröffnung am 22. d. in Erwägung gezogen; sie ist jedoch davon abgekommen, weil die Vorarbeiten an den Vorlagen, mit welchen sie sofort vor das Haus zu treten gedenkt, noch nicht so weit gediehen sind, um bereits die Eröffnung an diesem Tage zweckmäßig erscheinen zu lassen.

* Die Eröffnung des neuen preußischen Landtages wird am 10. Januar vollzogen werden.

* Die Ergebnisse der Urwahlen zum preußischen Landtage lassen sich immer noch nicht genauer übersehen. Doch dürfte eine konservative Mehrheit, die von der Rechten erhofft, von der Linken gefürchtet wurde, nicht zustande kommen. Die beiden freisinnigen Fraktionen dürften etwa zehn Sitze mehr als bisher erhalten, doch meist auf Kosten der Nationalliberalen. Der Besitzst[illegible] bleibt unverändert.

* Nach der halbamtlichen [illegible] zweifelhaft, ob die Vorlage [illegible] schiffahrtsweg Berlin [illegible] preuß. Landtag schon in dieser [illegible] kann.

* Die Oberpostdirekt[illegible] mächtigt worden, Anträgen au[illegible] Haus- (Privat-) Br[illegible] deren Leerung durch Postperso[illegible] Fällen stattzugeben. Dabei so[illegible] bingungen gelten: Die Einrich[illegible] Widerruf. Die Briefkasten fi[illegible] Häuser aufzustellen. Es sind [illegible] Art zu verwenden, wie sie im [illegible] briefkasten in Gebrauch sind. [illegible] darf einen Schlüssel zum Kast[illegible] Die Kasten werden für Rechnu[illegible] beschafft und instandgehalte[illegible] Eigentum der Postverwaltung. [illegible] Instandhaltung und Leerung d[illegible] Selbstkosten, mindestens aber [illegible] jährlich für jeden Kasten, zu e[illegible]

* Die Kolonialverw[illegible] die Gouverneure unserer [illegible] Kolonien die Frage geste[illegible] es für zulässig, finanziell dur[illegible] Interesse der Kolonien, ande[illegible] im Interesse der Sträflinge [illegible] wenn man die Deportati[illegible] Grenzen in das deutsche Stra[illegible] wollte. Die Antworten der [illegible] sämtlich verneinend ausge[illegible]

Frankreich.

* Der Kassationsho[illegible] Er — nicht etwa ein Krie[illegible] eine ergänzende Unter[illegible] nehmen, hat indessen eine Entscheidung über einstweilige Aussetzung der Strafe gegen Dreyfus noch ausgesetzt. Der höchste Gerichtshof verlangt nun die Auslieferung des „Dossiers", des einzigen Belastungsstückes gegen Dreyfus. Dies soll aber, wie bestimmt verlautet, vom Generalstab verbrannt worden sein. Der Kassationshof soll entschlossen sein, gegen alle, welche den Justizgang fernerhin aufhalten wollen, einen Haftbefehl zu erlassen. Für Dreyfus ist eine mildere Behandlung telegraphisch angeordnet worden. Die Folgen des Urteils des Kassationshofes sind unberechenbar: die Strafverfolgung Merciers, Gonses, Pelleux', Boisdeffres, sowie der sieben Militärrichter im Dreyfus-Prozeß scheint unvermeidlich, weshalb die Furcht vor einem militärischen Gewaltstreich fortdauert.

* Das Kabinett Dupuy ist fertig. Ribot ist Justizminister. Das gibt die Bürgschaft für die unbehinderte Durchführung der Revision.

England.

* Nach dem ‚Standard' soll der englische Ministerrat beschlossen haben, sich nicht eher auf Verhandlungen mit Frankreich einzulassen, bis Marchand aus Faschoda abberufen sei. Wie ‚Daily Mail' erfährt, wurde ein Abkommen mit Frankreich erzielt, das wenigstens vorläufig jede Gefahr einer Reibung zwischen beiden Ländern beseitigt.

Rußland.

* Jetzt liegen auch die formellen, und zwar durchaus zustimmenden Antworten sämtlicher Regierungen auf die die Abrüstungskonferenz in Vorschlag bringende Note des Grafen Muraview vor. Da in Anregung gebracht ist, daß jede Regierung drei Vertreter entsende, so wird die Konferenz die Gestalt eines Weltkongresses annehmen, wie überhaupt unter Teilnahme so zahlreicher Abgesandten noch nie einer stattgefunden hat.

Balkanstaaten.

* Die griechische Gesandtschaft überreichte der Pforte eine Protestnote gegen die vor kurzem von türkischen Provinzbehörden veranlaßten Verhaftungen im Kriege kompromittiert gewesener griechischer und türkischer Unterthanen, die amnestiert worden waren. Die Verhaftungen widersprächen dem Friedensvertrage. Die griechische Regierung betrachte dieselben als Repressalie für die in Thessalien erfolgte Verhaftung von zwei mohammedanischen Notabeln, deren Vergehen mit dem Friedensvertrage nichts gemein habe.

Amerika.

* Die Amerikaner sollen jetzt geneigt sein, einen Teil der cubanischen Schuld zu übernehmen gegen die Abtretung des ganzen Philippinen-Archipels.

Die Palästinareise des Kaiserpaares.

Ueber den Aufenthalt des Kaiserpaares in Kaipha wird gemeldet: Bei Betreten des Bodens von Palästina wurde das Kaiserpaar von den Militär- und Zivilbehörden begrüßt. Hierauf wurden sofort die Wagen zu einem Ausflug nach dem Berg Karmel bestiegen, und unter Hoch- und Hurrarufen der einheimischen Bevölkerung und der deutschen Kolonisten fuhr das Kaiserpaar, geleitet von türkischer Gardekavallerie, in einem dreispännigen Wagen, den der deutsche Kaiser selbst lenkte, vom Landungsplatze ab. Erst bei einbrechender Dunkelheit erfolgte die Rückkehr nach Kaipha. Unterdessen hatten die deutschen Kolonisten ihre Häuser erleuchtet, auf dem auf der Reede liegenden Lloyddampfer „Bohemia" wurde Feuerwerk abgebrannt, das türkische Schiff „Osmanie" war festlich beleuchtet, am Ufer spielte die Militärmusik. Um 8 Uhr abends fand eine Tafel auf der „Hohenzollern" statt, zu der drei Paschas, der deutsche Generalkonsul, der Vizekonsul Keller und Professor Moritz geladen waren. Am Mittwoch kam das Kaiserpaar in aller Morgenfrühe ans Land, um nach den Empfängen die Reise mit der Bahn fortzusetzen. Um 6½ Uhr salutierten die Schiffe die Kaiserstandarte, gleichzeitig tönte von den Schiffen das „Heil dir im Siegerkranz" herüber. Das Kaiserpaar begab sich nach der Landung in den Konsulargarten, wo es von der deutschen Kolonie mit Hurra empfangen wurde. Der Kaiser trug, dem „L.-A." zufolge, Tropenuniform mit dem Johanniterorden und führte einen festen Spazierstock in der Hand; die Kaiserin hatte ein sandfarbenes Reisekostüm angelegt. Nun erfolgte die Begrüßung. Junge Damen überreichten Bouketts und einen Olivenholzkasten mit orientalischen Spitzen, sowie mehrere Knaben einen Tisch aus Olivenholz mit eingelegter Widmung als Geschenk für den Kronprinzen. Kleine Mädchen der Kolonie überreichten eine landesübliche Wiege mit einer arabisch gekleideten Puppe für die kleine Kaisertochter. Der Kaiser dankte den Kolonisten für den Empfang, er freue sich, daß diese Deutsche geblieben seien. Er werde stets ihnen seinen Schutz angedeihen lassen und dem Könige von Württemberg den Gruß von seinen Unterthanen ausrichten. Dem Dekan Biber, der dem Kaiser für den Schutz seiner katholischen Unterthanen im heiligen Lande dankte, und diesen Schutz auch fernerhin erbat, sicherte der Kaiser die Gewährung dieser Bitte zu. Ganz reizend war es, wie die Kaiserin den kleinen Uebergeberinnen der Puppenwiege Mut machte, deren eine dann, ohne zu stocken, ihren Spruch hersagte. Glücklich traten die kleinen Dinger in die Reihe zurück. Dann überreichte eine Abordnung der Christen aus Alexandria eine arabisch geschriebene Adresse, hiernach bestieg das Kaiserpaar die Equipage. Unter Hurrarufen der herandrängenden Menge, die die deutsche Hymne anstimmte, erfolgte die Fahrt zu dem protestantischen Gotteshause und dem Borromäushospiz, nach dessen Besichtigung die Abfahrt nach Caesarea und Burdsch stattfand.

Von Nah und Fern.

Wien. Die Wärterin Pecha ist am Sonntag früh endlich der Pestkrankheit erlegen. Wenige Stunden darauf wurde sie mit aller Vorsicht beerdigt. Den übrigen Kranken geht es gut; weitere Fälle dürften nicht mehr auftreten.

Freiburg. Mit einem neuen Eisenpräparate, der Eisen-Somatose, wurden an der hiesigen Universitätsklinik Versuche angestellt, um den Wert derselben für Blutarme und Bleichsüchtige zu erproben. Durch die Verbindung des Eisens mit der Somatose wurde ein Mittel geschaffen, welches neben der spezifischen Wirkung des Eisens auf die Blutzusammensetzung die kräftigenden, appetithervorrufenden Eigenschaften der Somatose aufweist. Da die Eisen-Somatose zudem, entgegen den üblichen Eisenmitteln, nicht stuhlverstopfend wirkt und nicht den Magen belästigt, so vereinigt sie Eigenschaften, welche für die Behandlung Bleichsüchtiger von hohem Werte sind: sie befördert die Verdauung, regt den Appetit in hohem Maße an, erhöht den Kräftezustand, begünstigt das Allgemeinbefinden und wirkt blutbildend. Zu diesen Ergebnissen gelangte Dr. Roos und empfiehlt daher die Eisensomatose als ein für Bleichsüchtige besonders geeignetes Eisenmittel, das noch dazu den Vorteil hat, fast geschmacklos zu sein und die Zähne nicht anzugreifen.

Eckernförde. In einer Volksversammlung in Borby hatte ein Arbeiter in bezug auf den Oberpräsidenten v. Köller den Zwischenruf ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981102-15/fragment/page=0005